

<b>Zeitschrift:</b>	Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe
<b>Band:</b>	92 (1995)
<b>Heft:</b>	6
<b>Artikel:</b>	Ausländerinnen und Ausländer in der Sozialhilfe : es gibt eigentlich kaum Probleme, aber...
<b>Autor:</b>	Martin, Gerlind
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-838312">https://doi.org/10.5169/seals-838312</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ausländerinnen und Ausländer in der Sozialhilfe

### Es gibt eigentlich kaum Probleme, aber . . .

*Sozialarbeiterinnen und -arbeiter der öffentlichen Sozialdienste beraten und betreuen oft Menschen aus vielen verschiedenen Ländern. Welche Schwierigkeiten bringt die Arbeit mit Ausländerinnen und Ausländern mit sich? Viele haben Mühe mit der Anspruchshaltung ihrer KlientInnen, wobei ihnen diese bei ausländischen und schweizerischen KlientInnen gleichermassen auffällt. Sprach- und Verständigungsprobleme kennen fast alle, für viele ist es oft schwierig, kulturelle Hintergründe zu erkennen oder gar zu verstehen. Davon, wie die Fachleute die Probleme zusammen mit den Betroffenen zu lösen versuchen, wo sie selber Unterstützung finden und wie die Sozialhilfeabkommen mit unseren Nachbarländern funktionieren, handelt dieser Schwerpunkt.*

Bruno Maurer ist erbost: Sein Klient, ein mit einer Schweizerin verheirateter Mann aus Nordafrika, dutzt ihn unablässig. Erklärungen ändern nichts. Maurer unterscheidet zwischen Klienten, die diese Feinheit der deutschen Sprache nicht beherrschen, und dem Mann vor ihm. Sein Verhalten empfindet er als Provokation und hört Verachtung heraus. Bruno Maurer ist Sozialarbeiter und Leiter des Sozialdienstes für Ausländerinnen und Ausländer der Stadt Bern. Sechs Sozialarbeiterinnen, drei Sekretärinnen und er betreuen Menschen aus über dreissig Nationen. «Sonst gibt es eigentlich kaum Probleme im Umgang», relativiert er seinen momentanen Ärger. Bei sprachlichen Schwierigkeiten – im Ber-

ner Team beherrschen alle Englisch und Französisch, einzelne sprechen Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Türkisch – werden die Frauen und Männer aufgefordert, eine Person mitzubringen, die übersetzen kann. «Ihr Bekanntenkreis ist unsere Ressource», sagt auch Johannes Enkelmann, Leiter der Sozialberatungsstelle Albisrieden. Im 7köpfigen Team spreche kaum jemand Fremdsprachen. Er räumt ein, es sei sicher frustrierend, wenn eine Person wieder gehen müsse, weil sie auf dem Amt nicht verstanden werde. «Wenn die Abklärungen und die Beratung nachher aber gut gehen, dann ist das nicht so schlimm», vermutet er.

«Es ist mir ein Anliegen, dass ich verstehe und verstanden werde», betont Stefan Liembd. Er ist Sozialpädagoge und arbeitet auf dem Sozialamt der Stadt Luzern. Auch er hat täglich zu tun mit Ausländerinnen und Ausländern, zur Zeit vor allem mit Leuten aus dem Ehemaligen Jugoslawien. Insbesondere bei grundsätzlichen Gesprächen – über die Berufsabsichten eines Klienten, die Zukunft von Kindern einer Familie, ein neues Budget – ziehe er eine Übersetzerin bei\*. Ähnlich verhält sich Kaspar Dürig, Sozialarbeiter und Ressortleiter im Fürsorgeamt der Stadt Basel. Wie seine vier KollegInnen betreut er neben Schweizern und Schweizerinnen aus verschiedenen Kantonen insbesondere Frauen und Männer aus der Türkei – und ist froh, die Türkei und den Fernen

\* Organisationen, die DolmetscherInnen vermitteln, finden Sie in der Adressliste ab Seite 90.

Osten aus eigener Erfahrung ein bisschen zu kennen. «Wenn ich ein gewisses Verständnis für diese Kultur habe, dann kann ich auch Verhaltensweisen der Leute annehmen und muss mich nicht dagegen auflehnen.»

### Weniger Missverständnisse unter Landsleuten

Kürzlich habe sie einem jungen Türken und am nächsten Tag einem jungen Schweizer eröffnet, aufgrund der Abklärungen könnten sie nicht unterstützt werden. Beide hätten ihr daraufhin den gleichen Vorwurf gemacht, erzählt die türkische Sozialarbeiterin Gülsen Öztürk: Wäre ich Schweizer, habe der Türke gesagt, so hätten Sie mich unterstützt; wäre ich Türke, so der Schweizer, würden Sie zahlen. Nachträglich lacht Gülsen Öztürk und findet, eigentlich sollten die beiden Männer miteinander ins Gespräch kommen . . . Sie war Mathematiklehrerin in der Türkei und lebt seit zwölf Jahren in der Schweiz, wo sie sich zur Sozialarbeiterin ausbildete. Bereits vorher hatte Gülsen Öztürk in Basel verschiedene Selbsthilfeprojekte für türkische Frauen initiiert, später beispielsweise als Betreuerin bei der Heks-Wohnhilfe gearbeitet. Seit einem guten halben Jahr arbeitet sie im Team von Kaspar Dürig im Basler Fürsorgeamt. Die Zusammenarbeit sei «ganz toll» und Gülsen Öztürk «im Team voll integriert», sagt Dürig. «Sie arbeitet nach unseren Richtlinien und ist, wie ich gegenüber Schweizern, hart gegenüber ihren eigenen Landsleuten.» Sie habe das

### Ausländische Fachfrauen

«In allen sozialen Institutionen im Bereich der AusländerInnenarbeit sollten mehr ausländische Fachfrauen gleichberechtigt in die Arbeitsteams integriert werden. Ein Hindernis für eine Anstellung auf dieser Basis ist eine allzu strikte Auslegung von formalen Anstellungsbedingungen, die darauf hinausläuft, dass der Ausbildung und der Arbeitserfahrung im Heimatland im allgemeinen weniger Gewicht beigemessen wird als einer Ausbildung oder Berufserfahrung in der Schweiz oder als den Sprachkenntnissen.»\*

Gefühl, dass insbesondere Türkinnen ihr im direkten Kontakt und ohne Dolmetscher besser von ihren Problemen erzählen könnten, sagt die Sozialarbeiterin. Einerseits fallen sprachliche und kulturelle Missverständnisse weg, andererseits kann sie besser helfen, wenn sie mehr von den Türkinnen und Türken weiß. «Ich verstehe die Lage meiner Landsleute gut, so kann ich klar nachfragen.»

### Anspruch versus Veränderung

Angesprochen auf das Neue in ihrer jetzigen Arbeit verglichen mit ihrer Tätigkeit zum Beispiel in den Selbsthilfeprojekten für türkische Frauen, legt Gülsen Öztürk den Finger auf einen wichtigen Punkt in der öffentlichen Sozialhilfe, der selten thematisiert wird: «Neu ist, dass ich eine andere Macht

\* Alle Zitate aus: Frauenflüchtlinge in der Schweiz – ein Handbuch. Hrg.: Eidg. Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau. Bern 1993, EDMZ.

habe als früher: Ich entscheide, ob und wieviel Geld jemand bekommt.» Wie viele BerufskollegInnen hat sie Schwierigkeiten mit der Anspruchshaltung ihrer KlientInnen, seien sie SchweizerInnen oder TürkInnen. «Viele wollen nur Geld holen, ohne etwas in ihrem Leben zu verändern. Wir als SozialarbeiterInnen aber wollen etwas verändern – alle haben sehr unterschiedliche Erwartungen.»

Dieses Problem kennt auch Stefan Liembd in Luzern: Er betreut unter anderem eine Familie aus dem Gebiet des Ehemaligen Jugoslawiens, deren Töchter bald aus der Schule kommen. Bei der Besprechung des Familienbudgets erkundigte er sich beim Vater nach den Berufsplänen der jungen Frauen. Der Vater will, dass sie Geld verdienen und bald heiraten. Liembd empfahl eine Berufslehre. An einer zweiten Besprechung, nun zusammen mit den Töchtern, verhielten sich diese sehr passiv – aus der vorerst nur finanziellen Unterstützung der Familie ist eine soziale Beratung geworden, die Frage der beruflichen Zukunft der jungen Frauen (vielleicht) noch offen. Die Aufgabe der Sozialhilfe im Spannungsfeld zwischen Abhängigkeit und Eigenständigkeit der Menschen ist ein wichtiges Thema. In einem Interview meinte SKÖF-Geschäftsführer Peter Tschümperlin dazu unter anderem: «Zielsetzung der Sozialhilfe ist, nicht einfach Leute abzuspeisen und am Rand in irgendeinem Minimalstandard leben zu lassen. Die Zielsetzung der Sozialhilfe besteht darin, Leute sowohl wirtschaftlich als auch persönlich so selbstständig wie möglich zu halten

oder ihnen wieder dazu zu verhelfen. (...) Es geht also darum, dass wir Leute nicht zur Abhängigkeit erziehen, sondern in bester Tradition unserer westlichen Gesellschaft Menschen selbstständig, eigenständig machen.»\* Stefan Liembd zieht hin und wieder eine Fachperson von Arbal bei, der privaten Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer ArbeitnehmerInnen im Kanton Luzern. «Diese Zusammenarbeit mit Arbal ist gut», die gegenseitige Überweisung funktioniere. Das kann dazu führen, dass KlientInnen die finanzielle Unterstützung vom Sozialdienst erhalten, die Beratung aber von SozialarbeiterInnen der Arbal geleistet werden. Alle kontaktierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter öffentlicher Sozialdienste arbeiten mehr oder weniger intensiv mit Fachleuten anderer Organisationen oder Institutionen zusammen (vgl. dazu auch Artikel Seite 85).

### Anpassungsdruck

«Neben den Finanzen kümmern sie (die Hilfswerke) sich hauptsächlich um unsere Anpassung. Nachdem beispielsweise mein Sozialarbeiter eine Wohnung für uns gefunden hatte, organisierte er als erstes einen Dolmetscher, um mir die Hausordnung zu erklären. Für Diskussionen über den Begriff ‹Integration› oder über meine Zukunftspläne war in seinen Augen kein Dolmetscher nötig.»

*Saniye Ergin, Türkin, Sozialarbeiterin*

\* Zeitschrift Soziale Sicherheit 2/94.

Rezession und (Langzeit)-Arbeitslosigkeit, ungenügendes Einkommen, zu teure Wohnungen, finanzielle Probleme im Zusammenhang mit Trennung/Scheidung, Steuer- und Kleincreditschulden, Schuldensanierungen, Suchtprobleme – das sind die wichtigsten Gründe, weshalb Ausländerinnen und Ausländer die öffentliche Sozialhilfe – die finanzielle und persönliche Beratung und Betreuung – beanspruchen. In Basel beispielsweise sei Arbeitslosigkeit der Hauptgrund für eine Unterstützung, sagt Gülsen Öztürk. «Es gibt zu wenige Projekte und Möglichkeiten für erwerbslose Ausländerinnen und Ausländer. Solche wären aber nötig, damit sie gar nicht erst fürsorgeabhängig werden und ihre Arbeitsmotivation nicht verlieren.» Im Zusammenhang mit Entlassungen bekommen Ausländerinnen und Ausländer schnell einmal Probleme mit der Fremdenpolizei. Verliert jemand seine Erwerbsarbeit, so fällt damit in der Regel gleichzeitig der Grund weg, weshalb ihm eine Aufenthaltsbewilligung erteilt wurde. Es komme vor, dass ausgesteuerten AusländerInnen die Aufenthaltsbewilligung nicht verlängert werde, sagt die Sozialarbeiterin. Bruno Maurer in Bern klagt, die Fremdenpolizei nehme mit dem Sozialdienst vorgängig einer Ausweisungsverfügung keinen Kontakt auf.

## Grosse Eigenkompetenz

Die öffentlichen Sozialdienste sind verschieden organisiert, die Kompetenzbereiche unterschiedlich gross. Generell betonen die Ressortverantwortlichen, die Eigenkompetenz ihrer MitarbeiterInnen sei gross. In Basel wird auf mög-

lichst wenig Bürokratie Wert gelegt. Es sei wichtig, den Sozial- und SachbearbeiterInnen Verantwortung zu geben und ihnen diese auch zu lassen, sagt Ressortleiter Kaspar Dürig. In diesem Zusammenhang seien der Rückhalt im Team, der tägliche Austausch von Erfahrungen und die Möglichkeit von fallbezogener Supervision sehr wichtig. Außerdem können entsprechende Fälle in der Geschäftsleitung besprochen werden. Es sei nicht einfach aber oft nötig, «Halt» sagen und «hart sein» zu können. Illusionslos stellt Kaspar Dürig aber auch fest, «Schlitzohren» gebe es unter den Türken sogut wie unter den Schweizern, und es sei «unmöglich, alles zu eruieren und zu kontrollieren».

In Albisrieden werden beim ersten Kontakt die Zuständigkeit geklärt und die Eckdaten (wie Aufenthaltsbewilligung, Miete, Krankenkasse, Verdienst,) nachgefragt, aufgrund derer abgeklärt wird, ob eine Unterstützung möglich ist. Diese Daten werden bei der Einwohnerkontrolle überprüft. Auf das Erstaufnahmegerespräch, das laut Johannes Enkelmann etwa zwei Stunden dauert, müssen die KlientInnen oft bis zu drei Wochen warten, in wirklichen Notfällen könne das Team allerdings flexibel reagieren. «Für die anfragende Person pressiert's immer», weiss Enkelmann, er mache aber die Erfahrung, dass die Not meist nicht derart gross sei. «Wir behandeln die Leute als erwachsene Personen», betont er und verbindet damit die Erwartung, dass die KlientInnen sich frühzeitig melden, wenn Schwierigkeiten anstehen. Wie die meisten Sozialdienste hat auch Albisrieden keine Notkasse, aber einige Adressen zum Weitergeben (von Hilfswerken, Kirchengemeinden, privaten Organisationen). *Gerlind Martin*